

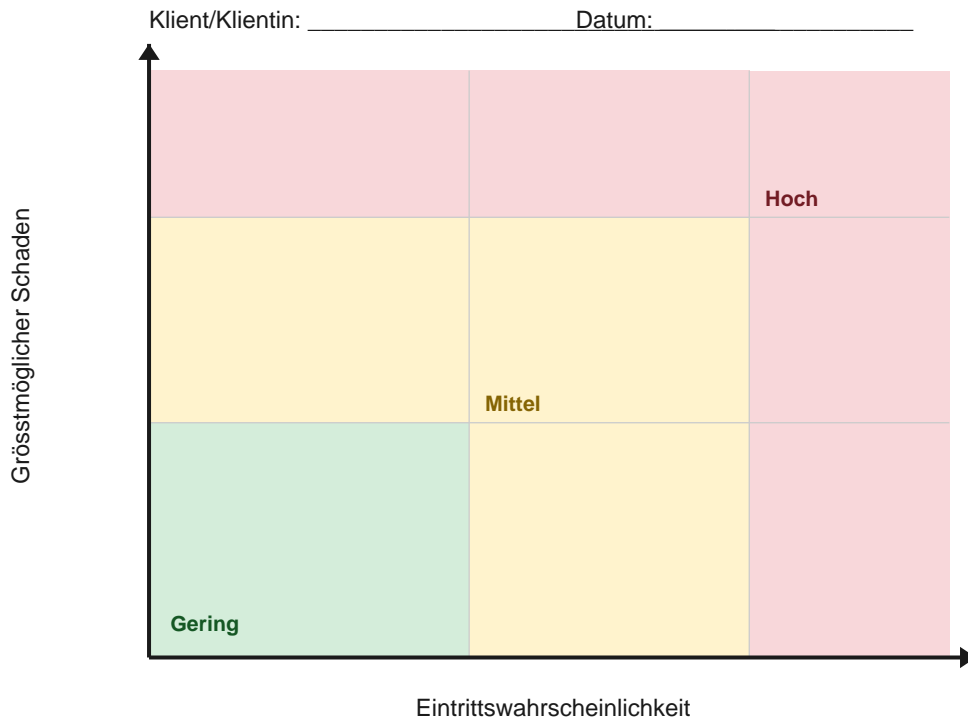
Autonomie – ein Wert mit vielen Gesichtern.

Selbstbestimmung · Verletzlichkeit · Fürsorge

Autonomie ist in westlichen Gesellschaften allgegenwärtig – kaum ein Leitbild kommt ohne den Begriff aus. Doch gerade durch seine inflationäre Verwendung droht er an Tiefe zu verlieren. Dieser Text lädt dazu ein, Selbstbestimmung als das zu verstehen, was sie wirklich ist: ein lebendiger, widersprüchlicher und zutiefst menschlicher Prozess.

Gefährdung: Risikoabwägung

Bei Fragen der Selbstbestimmung ist eine strukturierte Risikoabwägung unerlässlich. Das Koordinatensystem hilft, Situationen einzuordnen: Wie wahrscheinlich ist ein Schaden? Und wie gross wäre er?



Thema der Risikoabwägung:

Selbstbestimmung in der agogischen Arbeit

Für die praktische Arbeit braucht es konkrete Werkzeuge: Wie erkenne ich die Ressourcen meines Klienten? Wann besteht Handlungsbedarf? Und wie unterstütze ich Selbstbestimmung aktiv?

RISIKOANALYSE

Thema bestimmen · Art der Beistandschaft klären

Schritte der Entscheidungsfähigkeit:

- Erkennen
- Werten
- Entscheiden
- Durchsetzen

WANN BESTEHT HANDLUNGSBEDARF?

Urteilsfähigkeit prüfen:

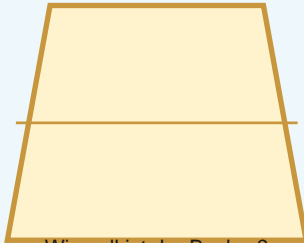
- Gesetze · Leitfaden · Bestimmungen

Fragen zur Einschätzung:

- Versteht die Person die Situation?
- Kann sie Konsequenzen abwägen?
- Kann sie ihren Willen äussern?

RESSOURCEN BEIM KLIENTEN

Autonomie-Becher



Wie voll ist der Becher?

Mit was ist der Becher gefüllt?

Stärken · Beziehungen · Erfahrungen · Wünsche

HILFEN FÜR DIE AGOGISCHE ARBEIT

- Konsens im Team erlangen
- Beratung einbeziehen
- Selbstwirksamkeit ermöglichen durch Wahlmöglichkeiten
- Lustvolle Angebote machen · Vorbild sein
- Aufklärungsmaterial · Motivation
- Hilfebedarf mit dem Klienten klären
- Abmachungen vereinbaren · Grenzen aufzeigen
- Begleitung · Alternativen schaffen

Behinderung im Wandel der Zeit

Auch pädagogische Fachkräfte sind nicht frei von gesellschaftlich geprägten, oft unbewussten Denkmustern. Die historische Entwicklung zeigt, wie tief diese Vorstellungen verwurzelt sind.

<p>Das medizinische Modell</p> <p>Behinderung als biologische Abweichung von der Norm – Lösung durch Therapie und Rehabilitation. Kritik: Gesellschaftliche Barrieren werden ignoriert.</p>	<p>Das soziale Modell</p> <p>Behinderung als Ergebnis gesellschaftlicher Barrieren in Architektur, Kommunikation und Einstellungen. Kritik: Medizinische und persönliche Aspekte bleiben aussen vor.</p>
<p>Das kulturelle Modell</p> <p>Behinderung als gesellschaftliches Konstrukt. «Normalität» ist keine objektive Tatsache, sondern ein sozial konstruiertes Konzept. Kritik: Konkrete Einschränkungen werden oft unterschätzt.</p>	<p>Das Menschenrechtsmodell</p> <p>Auf Grundlage der UN-BRK wird volle gesellschaftliche Teilhabe und Selbstbestimmung gefordert. Kritik: Die Umsetzung stösst auf strukturelle und politische Hürden. (Schmitz, B. 2022. Was ist ein lebenswertes Leben? Ditzingen: Reclam, S. 65–69.)</p>

Man muss das Leben aus dem Holz schnitzen, das man hat.

– Theodor Storm

Reflexion:

- Wie gehe ich mit Eltern um, die sich schuldig fühlen, weil ihr Kind eine Behinderung hat?
- Wie beeinflussen historische Vorstellungen noch immer gesellschaftliche Einstellungen?
- Welche Fortschritte sind notwendig, um die Prinzipien der UN-BRK in der Praxis zu verwirklichen?

Ein Wert mit vielen Gesichtern

Autonomie, Vernunft und Würde sind eng miteinander verknüpft. Autonomie bedeutet, das eigene Leben selbstbestimmt zu gestalten und nach eigenen Maßstäben zu handeln. Doch ist sie tatsächlich die «Trumpfkarte», die alle anderen Werte überragt? Oder gibt es Bedingungen und Grenzen, die sie relativieren?

2.1 Unabhängigkeit und Eingebundenheit

IDEALISIERTE AUTONOMIE

Autonomie als völlige Unabhängigkeit – die Fähigkeit, eigene Ziele zu setzen und Entscheidungen zu begründen, ohne sich von aussen leiten zu lassen. Maio schreibt: «Jeder habe der Unternehmer seiner selbst zu sein.» Daraus kann eine Angst vor Verlust und dem Ausschluss von Anerkennung entstehen. (Maio, G. 2024. Ethik der Verletzlichkeit. Freiburg: Herder, S. 9.)

SOZIALE AUTONOMIE

Autonomie ist niemals isoliert, sondern immer in soziale Netzwerke eingebunden. Selbstbestimmung zeigt sich nicht nur in rationalen Überlegungen, sondern auch in spontanen Wünschen, Emotionen und Kompromissen, die durch soziale Bindungen entstehen. (Schmitz, B. 2022. Was ist ein lebenswertes Leben? Ditzingen: Reclam, S. 65–69.)

Reflexion:

- Welche Projekte hast du erfolgreich erreicht – und welche Fähigkeiten haben dir dabei geholfen?
- Wann hast du eine Entscheidung aus Rücksicht auf andere getroffen, die nicht deinem eigenen Wunsch entsprach?
- Inwieweit beeinflussen Ängste vor Verlust und Ausschluss deine Vorstellung von Autonomie?
- Aus was schöpfst du Kraft?

2.2 Kants Verständnis von Autonomie

Immanuel Kant verstand Autonomie als die Fähigkeit des Individuums, sich selbst Gesetze zu geben – nicht durch Willkür, sondern durch die Vernunft. Autonomie bedeutete für ihn: nicht nach äusseren Anweisungen handeln, sondern in Übereinstimmung mit universellen moralischen Gesetzen. Der zentrale Begriff: der kategorische Imperativ – handle nur nach jener Maxime, die du zugleich als allgemeines Gesetz wollen kannst.

Die Gefahr: Wer Vernunft zum einzig legitimen Massstab von Autonomie macht, blendet emotionale, soziale und individuelle Aspekte des Menschseins aus. Menschen, die diesen rationalen Standards nicht entsprechen können, werden schnell als

«weniger autonom» betrachtet.

Reflexion:

- Was bedeutet Autonomie für dich – ist es Vernunft, Entscheidungsfähigkeit, Bedürfnisse oder alles zusammen?
- Was braucht Autonomie, um richtig zu gedeihen?
- Wo bin ich nicht frei – und bin sogar froh darüber?
- Was könnte passieren, wenn das Streben nach Autonomie nicht gefördert wird?

2.3 Relationale Autonomie

Die relationale Autonomie betont, dass unsere Fähigkeit zur Selbstbestimmung immer in ein Netzwerk sozialer Beziehungen eingebettet ist. Identität, Vorlieben und eigene Pläne entstehen nicht losgelöst vom sozialen Umfeld. Es lassen sich vier Varianten unterscheiden:

Identität & Beziehung	Geprägte Wünsche	Selbstachtung als Basis	Hemmende Beziehungen
Die eigene Identität entsteht untrennbar mit sozialen Beziehungen. Erst durch den Austausch mit anderen erkennen wir, wer wir sind.	Wünsche und Zielvorstellungen entstehen nicht nur aus dem Inneren – sie sind durch soziale Erfahrungen geformt.	Erst durch die Anerkennung durch andere entwickeln wir ein stabiles Selbstwertgefühl, das echte Selbstbestimmung ermöglicht.	Soziale Beziehungen können auch hemmend wirken. Repressive Sozialisation oder Machtdynamiken führen dazu, dass Menschen Entscheidungen nicht aus eigener Überzeugung treffen. (Maio, G. 2024. Ethik der Verletzlichkeit. Freiburg: Herder, S. 9.)

2.4 Autonomie in psychologischen Theorien

Autonomie (griech.: autos = «selbst», nomos = «Gesetz») spielt in verschiedenen psychologischen Theorien eine zentrale Rolle:

<p>Reaktanztheorie (Brehm, 1966)</p> <p>Menschen widersetzen sich, wenn ihre Freiheit eingeschränkt wird. Verbote können Dinge dadurch begehrenswerter machen.</p>	<p>Theorie der kognizierten Kontrolle</p> <p>Das Gefühl, Ereignisse beeinflussen zu können, reduziert Stress und ist essenziell für psychisches Wohlbefinden.</p>	<p>Sozial-kognitive Theorie (Bandura, 1986)</p> <p>Selbstwirksamkeit – der Glaube, durch eigenes Handeln Ergebnisse erzielen zu können – ist eng mit Autonomie verbunden.</p>	<p>Selbstbestimmungstheorie (Deci & Ryan, 1985)</p> <p>Autonomie ist eines der drei fundamentalen Grundbedürfnisse, neben Kompetenz und sozialer Eingebundenheit.</p>
---	--	--	--

2.5 Drei Säulen der Autonomie

Autonomes Handeln setzt drei zentrale Fähigkeiten voraus – sie bilden zusammen die Grundlage für eine gefestigte Selbstbestimmung (Frey, 2016):

<p>SELBSTVERTRAUEN</p> <p><i>Affirmativ</i></p> <p>Das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und die Verlässlichkeit der eigenen Person.</p>	<p>SELBSTBEHAUPTUNG</p> <p><i>Positional</i></p> <p>Die Fähigkeit, die eigene Position zu vertreten und Grenzen zu setzen.</p>	<p>SELBSTWERTSCHÄTZUNG</p> <p><i>Evaluativ</i></p> <p>Die Anerkennung des eigenen Wertes, um Entscheidungen als bedeutsam zu empfinden.</p>
--	---	--

2.6 Der Dreiklang der Selbstbestimmung

Selbstbestimmung ist ein fundamentales Menschenrecht – aber sie endet dort, wo die Rechte anderer verletzt werden. Wolfgang Klafki (1995) fasst dies im Dreiklang zusammen:

<p>1.</p> <p>Ich entscheide.</p> <p>Individuelle Selbstbestimmung als Ausgangspunkt.</p>	<p>2.</p> <p>Ich entscheide mit.</p> <p>Mitbestimmung im sozialen Kontext.</p>	<p>3.</p> <p>Ich bringe mich ein.</p> <p>Solidarische Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft.</p>
---	---	--

Der Mensch ist nicht nur autonom, sondern auch ein soziales Wesen – eingebunden in ein Netzwerk aus Beziehungen und Verantwortung.

3. VERLETZLICHKEIT

Eine grundlegende menschliche Erfahrung

Verletzlichkeit ist ein wesentlicher Bestandteil des Menschseins. Sie bedeutet nicht nur Offenheit und Empfänglichkeit, sondern auch eine existenzielle Angewiesenheit auf andere. Kein Mensch ist vollkommen unabhängig – unser Leben ist von Ungewissheit geprägt. Schätzungen zufolge entstehen 85–96 % aller Behinderungen erst im Laufe des Lebens, sei es durch Krankheit, Unfall oder das natürliche Altern (Maio, G. 2024. Ethik der Verletzlichkeit. Freiburg: Herder, S. 9.).

Trotz dieser universellen Realität wird Verletzlichkeit in unserer Gesellschaft oft verdrängt. Selbstoptimierung und Leistungsfähigkeit gelten als Massstab für Wert und Erfolg – wer scheitert oder erkrankt, wird schnell als selbst verantwortlich betrachtet. Eine Illusion: Früher oder später wird jeder Mensch mit seiner eigenen Verwundbarkeit konfrontiert.

«Autonomie ist nicht das Gegenteil von Verletzlichkeit, sondern entsteht aus ihr. Durch unsere Verwundbarkeit erkennen wir, was uns wirklich wichtig ist und was uns erfüllt.» – Giovanni Maio, Mediziner Maio, G. (2024). Ethik der Verletzlichkeit. Freiburg: Herder, S. 9.

Reflexionsfragen:

- Wie erkenne ich meine eigene Verletzlichkeit in der Arbeit mit anderen – und wie gehe ich damit um?
- Welche Strategien schützen mich, ohne die Verbindung zu den Menschen zu verlieren, mit denen ich arbeite?
- Werden Fehler von Klient:innen als menschliche Erfahrungen wahrgenommen – oder ihrer Behinderung zugeschrieben?
- In welchen Bereichen besteht die Gefahr, verletzte Menschen an den Rand zu drängen?

3.1 Sorge neu denken

Statt Sorge als Einschränkung oder Defizit zu betrachten, sollte sie neu definiert werden: nicht als Bevormundung, sondern als aktive und positive Fürsorge. Sie ist verantwortungsvoll, vorausschauend und ein essenzieller Teil menschlicher Beziehungen – zugleich muss sie stets kritisch auf mögliche Bevormundung reflektiert werden.

Die Angewiesenheit auf andere ist keine Schwäche, sondern eine grundlegende menschliche Erfahrung. Sorge entfaltet sich situativ, anpassungsfähig und kreativ – als

Beziehungshandeln, das Nähe ermöglicht, ohne Autonomie zu untergraben. Wahre Sorge ist das Gegenteil von Gleichgültigkeit.

3.2 Universelle Prinzipien der Sorge

Bewahrung der Integrität Jeder Mensch wird mit Achtung behandelt. Wir schützen seine Würde und fördern Selbstbestimmung in allen Lebensbereichen.	Befriedigung von Grundbedürfnissen Ein sicheres, unterstützendes Umfeld ist die Basis für Wohlbefinden und persönliche Entfaltung. Wir sorgen für Schutz, Geborgenheit und Teilhabe.
Linderung von Leiden Wir begegnen Herausforderungen mit Empathie und Fachkompetenz, um Belastungen zu reduzieren und Lebensqualität zu verbessern.	Stärken, ermutigen, begleiten Wir unterstützen Menschen dabei, ihre Potenziale zu entfalten und Selbstvertrauen zu gewinnen – in einem Klima der Offenheit und Anerkennung.

Reflexionsfragen:

- Wann ist es in meiner professionellen Rolle notwendig, bestimmte Handlungen zu begrenzen – um Sicherheit oder Wohl zu gewährleisten?
- Wie finde ich eine Balance zwischen Fürsorge und Respekt vor der Autonomie?
- Wie reflektiere ich, ob ich im besten Interesse der Klient:in handle – oder zu schnell in die Rolle des «Bevormundenden» falle?
- Wie gehe ich mit Spannungen um, wenn Selbstbestimmung mit Erwartungen von Familie, Gesellschaft oder Institution in Konflikt gerät?

3.3 Wohltätiger Zwang

Wohltätiger Zwang stellt eine ethische und rechtliche Herausforderung dar: Er greift tief in die Autonomie einer Person ein und ist nur dann gerechtfertigt, wenn er darauf abzielt, eine Person vor schädlichen Folgen ihres eigenen Handelns zu bewahren. Dabei muss stets klar zwischen Fremdgefährdung und Selbstgefährdung unterschieden werden.

Das individuelle Wohl wird entweder objektiv – anhand universeller Maßstäbe wie dem Schutz fundamentaler Menschenrechte – oder subjektiv – anhand der persönlichen Lebensqualität – bestimmt. Die Gefahr des verdeckten Paternalismus muss dabei aktiv vermieden werden: Fremde Werte dürfen nicht unbewusst aufgedrängt werden. Informierte und überlegte Entscheidungen verdienen Respekt – weniger reflektierte Entscheidungen (etwa aufgrund von Krankheit) können einen

Eingriff eher rechtfertigen (Ethikrat, 2018).

Reflexionsfragen:

- Wie definieren wir das «Wohl» einer Person – und wer entscheidet, was gut für sie ist?
 - Wie können wir sicherstellen, dass wohltätiger Zwang nicht zu verdecktem Paternalismus wird?
 - Welche Alternativen gibt es zu Zwangsmassnahmen, die das Wohl der Person weniger einschränken?
-

Ethische Entscheidungsfindung nach Bleisch, Huppenbauer & Baumberger

Ethische Dilemmas gehören zum Alltag in der agogischen Arbeit. Dieses Modell bietet eine strukturierte Orientierung – vom Verstehen der Situation bis zur Umsetzung der Entscheidung.

1 Analyse des Ist-Zustandes

- Harte Fakten auflisten · Gesetze und rechtliche Normen prüfen · Welche Interessen und Werte werden angemeldet? · Bedürfnisse von anderen Betroffenen ernst nehmen

2 Moralische Fragen benennen

- Konfliktfelder in den Blick nehmen: Was ist eigentlich genau strittig? · Welche Werte stehen im Widerspruch? · Wessen Rechte und Interessen sind betroffen?

3 Analyse der Argumente

- Eine Liste der Stakeholder mit deren Argumenten erstellen · Nach Pro und Kontra ordnen · Blick auf Moraltheorien: Folgen und Konsequenzen · Die moralische Qualität des Handelns

4 Evaluation und Entscheidung

- Welche Argumente überzeugen – und welche nicht? · Können Interessen anders begründet werden? · Welche Argumente könnten aus welchen Gründen gewichtiger sein?

5 Implementierung

- Wie kann die Lösung umgesetzt werden? · Massnahmen und alternative Perspektiven berücksichtigen · Umgang mit möglichen Grenzen (z.B. Boykott, schwierige Rahmenbedingungen)

Reflexionsfragen:

- Wer sind die Stakeholder in dieser Situation – und welche Interessen vertreten sie?
- Welche Werte stehen im Konflikt – Autonomie, Sicherheit, Fürsorge, Würde?
- Welche Argumente überzeugen dich – und warum?
- Wie würdest du die Entscheidung gegenüber allen Beteiligten begründen?

Quelle: Bleisch, B., Huppenbauer, M. & Baumberger, J. Ethische Entscheidungsfindung. Skizze adaptiert von Daniela Britzelmayr.

Autonomie als lebendiger Prozess

Wenn der Wert der Selbstbestimmung zur Debatte steht, treffen widersprüchliche Perspektiven aufeinander: Klient:innen, Betreuungspersonal, Eltern und Leitungen bringen ihre eigenen Sichtweisen mit. Die fundamentalen Fragen bleiben: Wer trifft die Entscheidungen? Wo verläuft die Grenze zwischen individueller Freiheit und professioneller Verantwortung?

Diese Auseinandersetzung zielt nicht auf einfache Antworten ab – sondern darauf, eine gemeinsame Sprache zu finden. Klient:innen sind aktive Handelnde, deren Sichtweisen in all ihren Formen ernst genommen werden müssen: verbal und non-verbal, in Mimik, Gestik und dem, was unausgesprochen bleibt.

Autonomie ist niemals isoliert. Sie ist eingebettet in ein Netzwerk aus Beziehungen, Verpflichtungen und Bedürfnissen. Der Schlüssel liegt darin, Räume zu schaffen, in denen Autonomie nicht im Konflikt mit Fürsorge oder Gemeinschaft steht – sondern in einem dynamischen Gleichgewicht mit ihnen.

«Der Schlüssel liegt darin, ein Zuhause im eigenen Leben zu schaffen, in dem wir uns authentisch und sicher fühlen können. Unsere Verletzbarkeit offenbart uns, was uns wirklich wichtig ist.»

QUELLEN & LITERATUR

Ethikrat, D. (2018). *Hilfe durch Zwang? Professionelle Sorgebeziehungen im Spannungsfeld von Wohl und Selbstbestimmung*. Berlin.

Frey, D. (2016). Autonomie. In: *Psychologie der Werte*. München: Springer, S. 90.

Klauß, T. (2007). *Selbstbestimmung*. PH Heidelberg.

Maio, G. (2024). Warum die Verletzlichkeit konstitutive Bedingung menschlicher Existenz ist. In: *Ethik der Verletzlichkeit*. Freiburg: Herder, S. 9.

Schmitz, B. (2022). Was ist ein lebenswertes Leben? In: *Denkraum*. Ditzingen: Reclam, S. 65–69.

Mihciyazga, U. (o. J.). *Grunddimensionen der Bildung*. Universität Osnabrück.